

Spukhaftes aus Bern-Altstadt [Fortsetzung]

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom Hause her aus allen Fenstern wohl sichtbar. Und lieber hätte er sich sofort das Leben genommen, als es etwa erleben zu müssen, daß die Bremerin in ein Fenster träte und ihn, schmachvoll rückwärts kriechend, sein angewachsenes Bein Kleid verlassen sähe.

Er beschwor den Freund, allein zum Mal zu gehen. Er möge den Leuten sagen, er sei krank, sei fortgelaufen, sei ertrunken! Doch Jonas war nicht fürs nachgeben. Auch war es dem jungen Maler bestimmt, daß er noch eine schöne Stunde seiner Dame gegenüber sitzen, den Stachel noch etwas tiefer in sein Herz treiben und auf seine erste Reise mitnehmen sollte, um die Welt nicht ganz ohne den Schleier des Leidens zu sehen, der ihre geheimnisvolle Schönheit vielleicht nur verklärt.

Fisch zählte auf drei, und mit seiner Hilfe zertrümmerte sich mit verzweifelterm Ruck von dem türkischen Sitze los. Das Wunder geschah, daß sein neues Bein Kleid aus derbem Lodenstoff dem Ansturme siegreich widerstand. Es war unverletzt und hatte nur geringe Flecken, an welche jetzt nicht zu denken Zeit war.

So erlöset schritten sie aufatmend gegen das Wirtshaus und wurden nach kurzem Warten von der Wirtin abgeholt und nach einem heitren kleinen Saal im oberen Geschloß geführt.

(Schluß folgt.)

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu obenstehendem Bilde.)

Der Spuk in der Schmiede.

In einer Schmiede in der Matte spukte es manchmal in der Nacht heftig. Die ganze Werkstatt war erleuchtet und an der Esse stand eine nur aus Haut und Knochen bestehende menschliche Gestalt, die in einen Schmiedeanzug gekleidet war und eifrig im Feuer herumstoderte. Ein schwarzer Kater zog den Blasbalg.

Es war der frühere Inhaber der Schmiede, der einen schlechten Lebenswandel geführt hatte.

Eine Herbstwanderung im Elsaß.

Von Fr. Vogt.

II. Durch's elsässische Weinland.

Die letzten Morgennebel waren eben in alle Winde geflattert, als ich in Rienzheim in die Straße nach Reichenweier (Riquewihir), zum berühmtesten Weinort der Gegend, einbog. Vogesenromantik findet man nun freilich auf dieser Wanderung, die im Hochsommer wenig angenehm sein mag. Denn gar oft gleitet der Blick kaum über die Rebstecken hinüber, die die Straße umsäumen. Höchstens bilden einige sanft gewellte Vorhügel ein friedliches Pastoral. Und doch hat auch diese Gegend ihren Zauber. Da sie abseits der großen Verkehrsadern liegt, findet man hier Dörferchen von seltener Altertümlichkeit, in welchen die Zeit um Jahrhunderte stillgestanden zu sein scheint. Orte, die fast noch so sein mögen, wie sie vor dreihundert Jahren waren.



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Der Spuk in der Schmiede.

Eine schöne Strecke Weges wanderte ich mit einem Weinbauern. Er erzählte mir von Kauf und Lauf, wie es zu gehen pflegt und huldigte der alten Ansicht, uns Schweizern gehe es doch überaus rosig. Mit der Weinernte sei man recht zufrieden, meinte er. Sie habe viel besser ausgegeben, als man erwartet hatte, aber immerhin noch lange nicht so gut, wie dies in früheren Jahrhunderten oft der Fall gewesen sei. Da habe man einmal, 1255, die Trauben an den Stöcken hängen lassen, weil man nicht genug Fässer hatte, den reichen Segen zu bergen. Den alten Wein habe man statt Wasser zum Löschen des Kalkes verwendet. Im Weinjahr 1300 seligen Angebens seien alle alten Weine umsonst ausgeboten worden, um die Fässer zu leeren. 1431 endlich sei in Thann der Mörkel für einen Kirchenbau mit neuem Most gemischt worden. Und so ging's weiter durch die Jahrhunderte. Vieles, wohl das meiste, habe ich vergessen. Der freundliche Bauer, der mein mißtrauisches Gesicht wohl gesehen haben mag, war auch so freundlich, mir die Quelle seiner Weisheit zu nennen, die „Straßburger Neue Zeitung“, dort könne ich's nachlesen, wenn ich's nicht glauben wolle. Interessant waren seine Mitteilungen über die Kriegsjahre. Schlicht und einfach sprach er von den großen Entbehrungen und Leiden, davon, daß oft sogar Frauen und Töchter zum Aufwerfen von Stellungen aufgeboten wurden, wie man den Bauern die Rüben, die Kartoffeln, das Obst weggenommen habe, wie man selbst die verborgenen Kartoffellöcher fand, weil immer so ein guter Nachbar da war, der sie eben auch kannte.

Rasch verfloß so die Zeit. Nach ungefähr einer Stunde näherte ich mich Reichenweier. Ein richtiges elsässisches Städtchen betritt man stets durch ein Tor und hier hat's nun gar ein Doppeltor mit dem berühmten Dolber, einem mächtigen Torturm mit reizvollem Fachwerk. Das Städtchen mahte mich mit seinen trutzigen Mauern, Türmen, Wällen an unser schönes Murten. Wenn man durch das Tor eingetreten ist, fühlt man sich wohlgeborgen, schlendert in kleinstädtischer Gemütsruhe durch die geschlossenen Straßenzüge, wirft verweilende Blicke auf die steilen Giebelkassaden, freut sich der schönen Brunnen auf der freien Plätzen, die immer noch einen Mittelpunkt des lebhaft pulsierenden Lebens bilden. Manch liebes Kleinstädtchen konnte ich erblicken. Manch anmutiges Plätzchen atmet herzerfreuende Poesie. Reizend sind die alten Häuser mit ihren Sinnprüchen, den lech vorspringenden Erkern, den Durchblicken in trauliche Höfe. Ueberhaupt, Reichenweier ist so ein rechtes Städtchen, wie Meister Gottfried Keller sie zeichnete.